Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: J.P. Hebels "Allemannische Gedichte" [Fortsetzung]
Autor: Gessler, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574883

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sommer. Kopfleiste von Hans Meyer-Cassel.

J. P. Hebels „Allemannische Gedichte".

Ein Jubiläum.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von **Albert Geßler.**

(Fortsetzung).

Dazu kam dann wahrscheinlich (noch 1801) die Hauptmasse der andern Gedichte. Schon im nächsten Brief (vom 11. Februar 1802) schreibt Hebel nämlich seinem lieben Zenoides: „Der allemannische Pegasus will nimmer fliegen, er prädentirt, er sey nicht schuldig, so etwas zu thun bey der unterländischen Stallfütterung [1]), wenn er nicht droben an den sonnigen Hügeln weiden dürfe. Aber es ist Ausrede, das Vieh ist unzufriedener mit der Tränke als mit dem Futter. Indessen hats doch noch einen kleinen Zuwachs gegeben — Freude mit gutem Gewissen (seit der ersten Auflage „Freude in Ehren") — das Habermuß — der Storch — Sonntagsfrühe. Das Idiotikon, 300 Artikel stark, ist fertig; das ganze kann 14—16 Bogen werden." Bereits taucht auch die Verlagsfrage auf: „Hast Du dem Flick den Angel noch nicht vorgeworfen? Günttert meint, ich solls dem Haas geben und will mit ihm reden." [2])

Hebel dachte also zuerst an Basler Verleger. Flick war Buchhändler, Haas Buchdrucker und Schriftgießer. Aber sie ließen sich „den Strick nicht um den Hals werfen". Hebel hatte zwar in Bezug auf Flick dem Freunde Hitzig die subtilsten Ratschläge gegeben. [3]) Aber der Buchhändler stellte zu schlechte Bedingungen, Haas wollte gar nur gegen bar drucken. So mußte also das „kleine Wälderbüeblein" Subskribenten suchen. Die Einladung dazu erfolgte am 10. August 1802. Sie wendet sich am Anfang gegen das zu erwartende Vorurteil, daß es sich nur um niedrige Possen handeln könne. Die Gedichte seien im Gegenteil für die Gebildeten wie für die Ungebildeten, auch für die Sprachforscher von Wert. Als Probe stand das Gedicht „Der Sommerabend" da, das dann vom „Wochenblatt für das Land Breisgau" am 11. September 1802 abgedruckt wurde. [4]) Der Preis war hoch, 1 Fl. 24 Kr. Hebel hoffte bei der Subskribentensuche namentlich auf seine Freunde: „Nimm dich also," schrieb er im Spätherbst 1802 an Hitzig, „des Wälderbüebleins nunmehr, wie du versprochen hast und deine Freundschaft mir verbürgt, im Besten an, und zieh in's Netz, wer dir nahe kommt, Augen zum Lesen im Kopf und noch einen Thaler im Sack zum bezahlen hat! Lege Fußangeln, wo du kannst und weißt, fahe sie mit schädlichem Hamen, sey wie die Pest, die im Finstern schleichet und wie die Seuche, die im Mittag verderbet! Laß tausend fallen zu deiner Seiten und zehntausend zu deiner Rechten. Nimm doch auch Candern ein wenig in Betrachtung .... Es wird befremdlich erscheinen, daß Basel (d. h. eine dortige Buchhandlung als Subskriptionsstelle) in der Anzeige fehlt. Ich habe an (Buchhändler) Decker geschrieben; aber dieser einzige Flegel außer Heinzmann in Bern hat mir auf 2 Br(iefe) nie geantwortet und mich bisher zwischen Thür und Angel stecken lassen. Hab ich's etwa an seinem Collegen Flick verdient? Vielleicht indessen trümmelt dir da und dort auch ein (Basler-) Böbbi in's Netz." [5]) — Die Subskription war erfolgreich. Die Freunde sammelten als „fleißige Immlein". „Ueber ein Kleines," heißt es darum bald, „sagt das Wälderbüeblein, so werdet ihr mich sehen! Aber der Kupferstecher, das Faulthier sagt: Meine Zeit ist noch nicht da! Der lezte Bogen wird diese Woche gesezt, die Notentafeln sind fertig; aber dem Kupferstecher gefällt seine hellpolirte Platte so wohl, daß ihm jeder Stich wehe thut, den er hineingraviren soll." [6]) — Einen Kupferstich gab's also nicht, aber dafür vier „Notentafeln",

1) Auch wieder eine Anspielung auf Hebels Karlsruher Exil.
2) Becker, S. 117.
3) Man muß diese schalkhaften Geschäftsbriefe bei Becker („Festgabe" S. 120 ff.) nachlesen; sie sind zu originell. Nur noch Gottfried Keller hat ähnliche Dinge mit gleichem Humor behandelt.

4) Längin, S. 126 f. — Als zweite Probe folgte im selben Blatte vom 9. Oktober 1802 „Der Knabe im Erdbeerschlag". (Behaghel, Anm. zu S. 47 und 93).
5) Becker, S. 133.
6) Becker, S. 134.

d. h. Kompositionen: „3 vortreffliche Melodien" von, Pfarrer Müller in Friesenheim: „Hans und Verena, ganz charakteristisch, Freude in Ehren, recitativ, nach meinem Gefühl vielleicht etwas schwer und nicht Volksmäßig, aber von ausserordentlicher Wirkung. Der Wächterruf, unick, lieblich. Eine Vierte für den Morgenstern, in Colmar verfaßt, deren Verfasser ich nicht weiß, habe ich auch die Erlaubniß zu benützen." [1]) Das „Wälderbüeblein", das „Allemännlein", d. h. die „armen Närrlein" von Gedichten, mußten dann auch noch in die Zensur; aber derselbe Brief, der die letztzitierte Stelle enthält, meldet auch schon: „Heute habe ich das vielgeleckte, vielleicht schon wundgeleckte Wälderbüblein aus der Wundschau der Zensur unscalpirt zurückbekommen." Noch aber gab es „Stempereien" mit Macklot, dem Karlsruher Hofbuchhändler, der das Büchlein auf Kosten des Verfassers druckte: er verlangte plötzlich fünf Gulden für das Ries Papier, das er zu vier Gulden versprochen hatte. Ende 1802 „gaukelt" dem Dichter dann aber doch „das Büeblein schon seit 10 Tagen vollgliedrig und wohlgewachsen vor den Augen und freut sich deiner (Zenoides) Liebe, und jukt dir ungeduldig entgegen; aber der infame Schneider (wohl Macklot?) bringt immer den Rock noch nicht. Es ist mir eine fatale Sache. Ich habe ihm schon mit Todtschießen gedroht, nemlich dem Schneider, nicht dem Büeblein. Aber der Kerl rührt sich nicht: er muß fest seyn; doch bis 3 Königtag (6. Januar 1803) — ia bis dorthin hoff ich das kleine Hanswürstlein an Ort und Stelle gebracht zu haben." Angst ist ihm ein wenig um den Absatz der 500 über die Subskription (700) gedruckten Exemplare, „da es schwer ist, eigenen Verlag in den Buchhandel zu bringen, zumal wenn ein Raubvogel stoßt. Doch wird nicht alles gefehlt sein:

„Wir trau'n auf deine Bude,
Caglionetio, ewiger Jude[2])!"

Endlich, wohl noch im Januar 1803, frühestens also am 6. dieses Monats, erschien das „Allemännlein in seinem luftigen rothen Tschöplein" [3]) unter dem Titel „Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten". Sein Motto war: «Sylvestrem tenui musam meditabor avena» [4]) „Carlsruhe. In Macklots Hofbuchhandlung 1803". Das Widmungsblatt lautete: „Meinem lieben Freund Herrn Berginspektor Herbster [5]) und dann meinen guten Verwandten, Freunden und Landsleuten zu Hausen im Wiesenthal zum Andenken gewidmet von J. P. H." Dem Dedikations-Exemplar an Herbster lag ein poetischer Geleitsbrief bei: „Dem Herrn Bergwerks-Inspektor Herbster und dann der ehrsamen Gemeinde Hausen im Wiesenthal geweiht". 28 Verse dieses Gedichtes sind hochdeutsch, der Rest (13 Verse) allemannisch [6]).

Zum Buche selbst hatte also Hebel seinen vollen Namen nicht gegeben. Es war ohne die Vorrede 232 Seiten stark und enthielt 32 Gedichte [7]). Die 1200 Exemplare waren gleich vergriffen und trugen Hebel 600 Gulden ein.

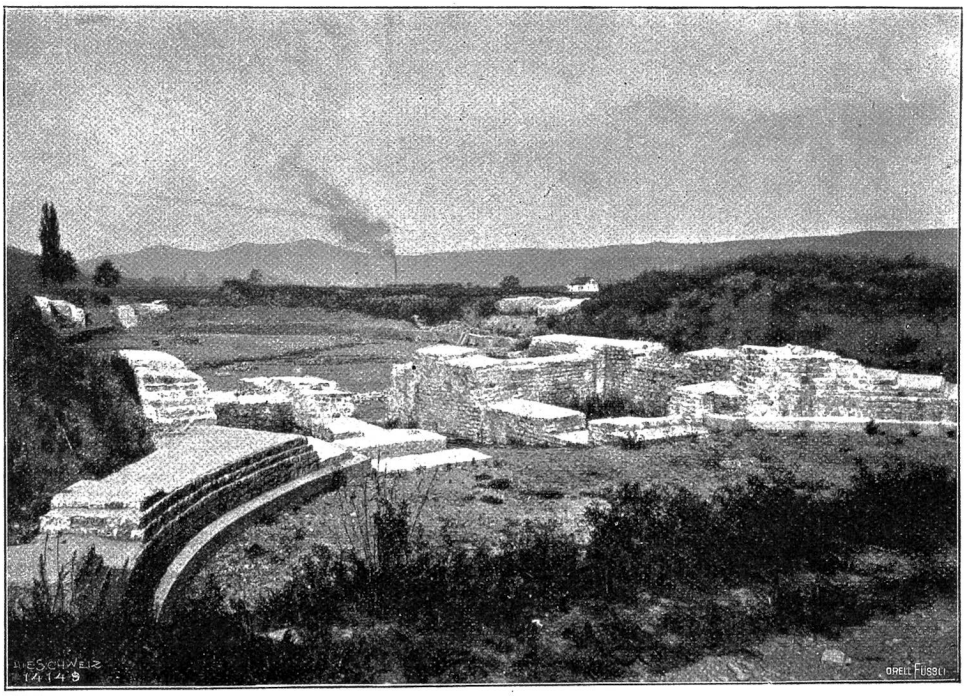
Schon im folgenden Jahr erschien eine zweite unveränderte Auflage, diesmal mit des Dichters vollem Namen; sie war 750 Exemplare stark. Macklot hatte sie nun in Verlag genommen und zahlte den Bogen mit „11 fl. honorarium". Der Brief an Hitzig, der dies meldet, fügt etwas melancholisch bei: „Ich habe unterdessen ein einziges neues Liedlein „Der Abendstern" [8]) gemacht. Jakobi wirds in seiner Iris auftischen. Ich getraue mir kein zweites Bändchen zu Stande zu bringen. Der erste heilige Anflug des Genius ist schnell an mir vorüber gegangen .... Meine stille Absicht war es mit, durch die neuen Töne hie und da eine Harfe zu wecken." Er hatte dann aber doch eine Freude an der zweiten Auflage und schickte dem Freunde, dessen „Pathen, das Wälderbüblein, aus der Wiedertaufe.[9]) Die christliche Kirche wird ia gütig dazu sehen, daß wir sie ihm gegeben haben. Auch leg ich dir hier ein Mondkälblein (wohl ein neues Gedicht) zum Beschauen bey, das keine Pathen hat, weil ich ihm die Haus- und Nothtaufe geben mußte. Es kam gar schwächlich auf die Welt, und ich zweifelte, ob es seinen Freudentag, der ihm gestern (22. Nov. 1804) zu theil wurde, erleben werde. Das arme Närrlein ist rachitisch." An einen zweiten Band dachte er aber doch im Jahr 1805 noch. Da schrieb er am 6. Januar an Gustave Fecht eine lustige Geschichte von vier krepierten Kapaunen und einer alten Barischüssel und bemerkte dazu: „Ich gedenke sie mit einem eigenen allemannischen Gedicht im 2ten Band zu verewigen." [10]) Er hat dann aber einem diesbezüglichen Antrag des Straßburger Verlegers Cammerer doch nicht nachkommen können. Er wurde übrigens auch von andern Seiten beständig um allemannische Poesie angegangen, sodaß er schon 1803 unwirsch seufzt: „O daß ich die allemannischen Gedichte nie geschrieben hätte." [11]) Einen ähnlichen Stoßseufzer hat er später (1811) auch Gustave gegenüber getan: „Ich habe schon oft gewünscht, die a(llemannischen) G(edichte) nie geschrieben zu haben, die mich mit der halben Welt in Bekanntschaft setzen." [12]) Aber gedichtet hat er doch immer ein bischen: Zum 25. Februar 1805 brachte er Heinrich Zschokke in Aarau, dem Verleger des „aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten" den jedem Hebelkenner lieben „Hochzeitsgruß" dar. Sodann wurde die neckische „Ueberraschung im Garten" in jener Zeit gedichtet.[13])

Im Sommer 1805 begann der Druck einer dritten Auflage. Hebel plante allerlei Veränderungen: „Ich pützele und mützele am Wälderbüblein, das dich grüßt und dir für deinen wohlwollenden und kräftigen Vorschub das Händlein ummestreckt," schreibt er seinem Zenoides. „Hier wirds," fährt er fort, „von seinen Landsleuten wenig geachtet; aber die Unterländer und

[1]) Becker, S. 136.
[2]) Becker, S. 139 f. An einer andern Stelle am 3. Weinmonat 1804 (Becker, S. 169), heißt es:

„Wir trau'n auf deine Bude,
Cagliastro, ewiger Jude."

Cagliostro und der ewige Jude galten im Proteismus oder Belchismus als besonders ausgezeichnete Proteologen (Anmerkung Beckers S. 348).
[3]) Becker, S. 142.
[4]) Vergil „Bucolica" Ekloge I, V. 2: Silvestrem tenui musam meditaris avena: „Waldmelodien zu singen, beginn ich mit schüchternem Griffel".
[5]) Herbster, Hebel von Lörrach her befreundet, war damals Direktor der Schmelzhütte in Hausen (Längin, S. 128, Anm.).
[6]) Gedruckt in der Ausgabe von 1834 und bei Behaghel, S. 105 f. Der Brief bei Becker, S. 149.
[7]) No. 2—33 der Ausgabe von Behaghel, in der auch die Textgestalt von 1803 genau festgehalten ist.
[8]) Der Abendstern. Zuerst in der Iris von 1804, S. 140. Hebel sandte das Gedicht an Jacobi am 25. Mai 1803. Hebels hochdeutsche Uebersetzung steht Iris 1804, S. 333 (Anmerkung Behaghels zu S. 106).
[9]) Becker, S. 165.
[10]) Becker, S. 51.
[11]) Becker, S. 150.
[12]) Becker, S. 66.
[13]) „Iris" 1805, S. 169 (Behaghel S. 108 und 110 samt Anm).



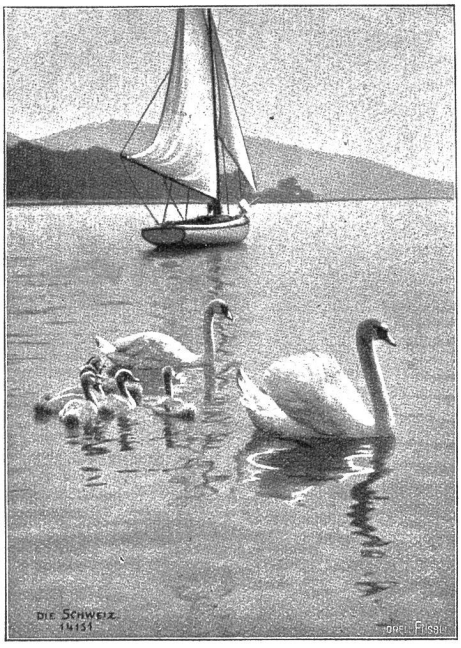
Grundmauern des Amphitheaters von Vindonissa (Windisch), zehn Minuten südlich von Königsfelden bei Brugg, seit kurzem fertig bloßgelegt (Phot. Ph. & E. Link, Zürich).

Fremde haben zum Theil große Freude an ihm und seinen Sprünglein.“ [1])

Die dritte Auflage erschien 1806. Er schreibt darüber im Frühjahr an den Freund: „Denkwol dich abermal ein wenig zu Gevatter zu bitten zur neuen Jubel- und Silbertaufe des Wälderbüebleins. Maklott meint, er könnt dem armen Närrlein wohl noch einen Kübel voll Druckschwärze über den Kopf schütten.“ Das oben zitierte „Pützelen und Mützelen“ bezog sich nun auf Umgestaltungen für „das erst später aufmerksam gewordene Ausland“. „Im Land und an den Gränzen, wo des Wälderbüebleins Sprache hochdeutsch ist, kaufts niemand mehr. Wer's wollte, hats.“ Der Text sollte also „gefälliger“ werden; er dachte, erstens „allzulokale Beziehungen, die anderwärts unverständlich und ungenießlich sind, zu verallgemeinisiren . . . zweitens allzu harte und Grobe Formen schicklich zu umgehen“, endlich die Orthographie näher ans Hochdeutsche heranzubringen. Auch metrisch feilte er.[2]) Ferner glaubten Personen, die er nicht kannte, „da und dort sich, ihre Schicksale und persönlichen Eigenheiten angedeutet zu sehen und fanden sich dadurch betrübt oder beleidigt.“ [3]) Er hat darum auch in dieser Beziehung, besonders im „Statthalter von Schopfheim“ geändert. Wie Behaghel [4]) im einzelnen scharf nachweist, sind die Aenderungen nicht immer glückliche gewesen: „Gar oft ist an Stelle des kräftig Volkstümlichen eine Verflachung des Ausdrucks getreten und dem Volksgeist Fremderes eingeführt worden.“ Das Bändchen enthielt drei Kupfer, für die zuerst Marquart Wocher in Basel in Aussicht genommen worden war. Der sagte aber ab, und es übernahm dann Zix in Straßburg die Sache. Er habe, meldet Hebel an Zenoides, „die Familiengruppe im Eingang des Carfunkels zum Titelkupfer, den Aetti und der Bub auf dem Baselweg[5]) und die Mutter am Christabend ins Büchlein gewählt“, er habe aber sein Leben lang noch keine Oberländer gesehen. „Ich habe daher dem Verleger versprochen, an dich zu schreiben, ob du nicht ein halbes Duzend deiner Beichtkinder von verschiedenem Geschlecht und Alter zu einer Reise nach Straßburg auf seine Kosten anwerben und auf einige Tage nach Strasburg schicken wolltest. Er besorgt aber, es käme hoch und meint, es wäre genug, wenn man einen vollständigen weiblichen Anzug aus dem Oberland hinunter schickte, weibliche Leiber seyen schon selber dort und das meine ich auch. Es ergeht also meine freundliche allemannische Bitte an dich und dein frommes Weiblein, das ich grüße, Ihr wolltet uns einen Anzug von einem gut gewachsenen Oberländer Mägdlein oder Weiblein prokuriren, und du denselben wohlverwahrt auf Maklotts Kosten und Risiko .... abschicken. Es wird sich ia hoffentlich eine finden, die nicht unverständig ist unds hergibt. Der Schiehut[6]) bleibt natürlich weg. Aber das Halstuch muß ganz erschröcklich groß seyn.“ [7]) In einem spätern Brief (Samstag vor Palmarum 1806) setzt er dann noch hinzu: „Die Kupfer werden, ein par allgemein verständliche Fehler abgerechnet, für den Ausländer interessanter seyn als für uns, die wir überal die Treue vermissen.“ [8]) So ist es auch: die Bilder sind nicht oberländisch-typisch.

In den Jahren 1806 und 1807 muß dann in Hebels allemannischer Dichtung eine eigentliche Nachblüte eingetreten sein. Da standen in der von Professor J. G. Jacobi in Freiburg herausgegebenen „Iris“ und in andern Zeitschriften Meisterwerklein wie das „Gewitter“ [9]) und „Des neuen Jahres Morgengruß“ [10]). Schon 1805 hatte Hebel auch das Gelegenheitsgedicht „An Geh. Kämmerer Vierordt in Karlsruhe“ verfaßt [11]). Dann wieder sandte er (1806) dem Freund in Rötteln ein „Carnevalsstücklein“ und bemerkte dazu: „Der

[1]) Becker, S. 191.
[2]) Becker, S. 200 f.
[3]) Vorrede zur 4. Auflage (Behaghel S. 15).
[4]) S. IX ff. und in den Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten.
[5]) Statt zur „Vergänglichkeit“ erschien dann aber in der Ausgabe ein Bild zum „Schmelzofen“.
[6]) Ein aus schmalen Holzstreifen geflochtener Hut.
[7]) Becker, S. 194 f.
[8]) Becker, S. 204.
[9]) „Iris“ 1806 S. 119.
[10]) Im „Wochenblatt für das Land Breisgau“ vom 4. Januar 1806, dann in der „Iris“ von 1807 S. 91.
[11]) Bei Behaghel S. 112 f.

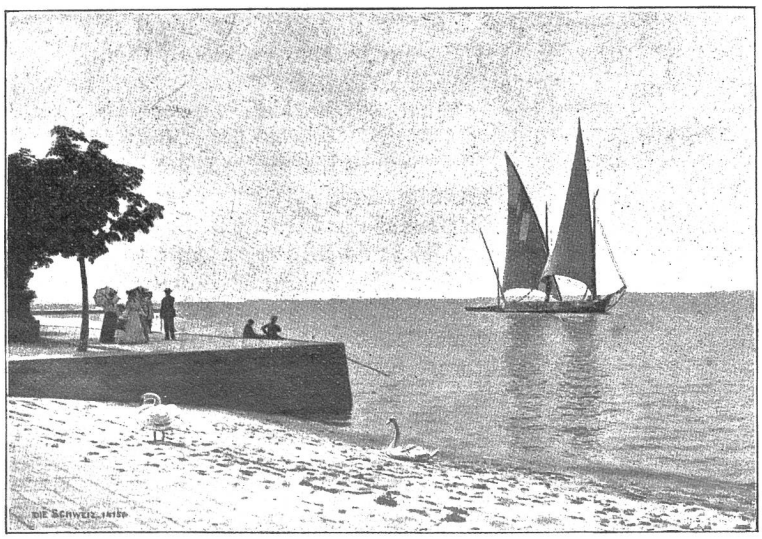


Am Genfersee (Phot. Ph. & E. Link, Zürich).

Akt war im Hause des kayserl. Gesandten, wo unter anderem eine Bauren-Hochzeit vorgestellt wurde. Die Braut Marei war Präsidentin v. M., der Bräutigam Rittmeister v. A. Die Anrede an die Frau Marggrävin gerichtet. . . . Ich glaubte nicht, daß es gedrukt würde. Aber es machte so viel Glück, daß der Gesandte mich dazu invitiren ließ, was ich auch annahm, aber in böotischem Unverstand nicht benuzte. Ungeachtet dieser Flegeley zog er mich hernach doch zur Tafel, ein wahrer Proteuser, dem nur noch die h. Weihung fehlt." [1]) Im selben Jahr 1806 hatte er dem Straßburger Daniel Ehrenfried Stöber das gemütvolle Gedicht „Agatha" für dessen „Alsatisches Taschenbuch" gegeben und dazu an die ihm bekannte Frau Haufe geschrieben: „Ich lege Ihnen nemlich ein Gedichtlein für den alsatischen Almanach bey, wenn es nicht zu spät kommt. Ich habe zur Strafe, daß mich Herr Müntz für melancholisch hält, wiewohl ichs fast bin, das iammervollste und schwermüthigste unter den wenigen ausgelesen, die mir aus eignem Vorrath zu Gebote stehen . . . Belieben Sie es Herrn Müntz oder Stöber nebst meinem freundlichsten Gruß zu übergeben." [2]) Dann stand im Breisgauer Wochenblatt vom 11. Juli 1807 „Der verliebte Hauensteiner", heute unter dem Titel „Der Schwarzwälder im Breisgau" ein besonders beliebtes Stück Hebelscher Idyllik. Am 30. August 1807 meldet er wieder dem lieben Zenoides, „Riedligers Tochter" werde in die „Iris" [3]) kommen. Im Uebrigen jammert er, daß er von Stöber „entsetzlich bombardirt" werde. „Es scheint, die elsasser poetische Ader sey schon völlig versiegt, und nun sezt sich dieser durstige Blutsauger an uns. Er nimmt sogar mein Sommerlied [4]) aus dem Calender auf und hat mir ein par Rätsel abgeschwäzt. Allemannisches bekommt er nichts mehr." [5]) Sodann ist in jener Zeit (1807) die herzliche Epistel „An den Geheimenrath von Ittner, Curator der Universität zu Freyburg, bey dessen Gesandtschaftsreise in die Schweiz" entstanden. [6]) Der Frieden zu Tilsit im Juli 1807 wird dem Dichter das Lied „Beim Friedensschluß" eingegeben haben. [7]) Ebenso dürfte das liebenswürdig kindliche und mütterliche Gedicht „Der Sperling am Fenster" um 1807 verfaßt worden sein. [8]) Auch eine der schönsten Perlen Hebelscher Dichtung „Das Liedlein vom Kirschbaum" gehört in diese Zeit, [9]) ebenso der in der „Freiburger Zeitung" vom 1. Januar 1808 erschienene „Geist in der Neujahrsnacht." [10]) Sodann geht auch die Konzeption eines der prachtvollsten Frühlingslieder Hebels „Hephata, thue dich auf" in die Periode der zweiten Blüte zurück. [11]) Am 12. August 1808 meldet dann Hebel dem Freund in Rötteln: „Künftige Woche kommen die allemannischen Gedichte und folglich auch du zum 4ten mal unter den Preßbengel. Schrei nicht, es ist bald vorüber." [12])

Die vierte Auflage erschien 1808; sie stimmte, trotzdem von vielen Seiten eine Wiederherstellung der Lesarten der ersten gefordert worden war, wörtlich mit der dritten überein. Hebel hat sich in der Vorrede deswegen verteidigt. Von der neuen Ernte gab sie noch nichts.

Erst im Jahr 1820 erschien dann wieder eine Auflage. Die lange Zwischenzeit von zwölf Jahren hatte natürlich auch noch einiges Allemannische bei Hebel ausreifen lassen; aber eine eigentliche Spätblüte wie die von 1806 und 1807 war's nicht mehr. Meist brachten nur noch freundliche Gelegenheiten den Dichter zur allemannischen Poesie. So vergalt er 1811 dem Pfarrer Markus Fidelis Jäck in Triberg „3 Krüge altes Kirschwasser und Kuchen, die der Haus-



Am Genfersee bei Ouchy (Phot. Ph. & E. Link, Zürich).

[1]) Becker, S. 201 f. — Die „Hauensteiner Bauernhochzeit" wurde zuerst, mit einigen Auslassungen, im „Freyburger Wochenblatt" vom 4. Januar 1815 gedruckt; noch einmal aufgeführt wurde sie am 27. Dezember 1814 auf einem fürstlichen Maskenball. Anm. bei Behaghel, S. 118.

[2]) „Agatha" steht im „Alsat. Taschenbuch" 1807, S. 6 (Behaghel, Anm. S. 119).

[3]) „Iris" 1808 S. 153.

[4]) Das (hochdeutsche) Sommerlied in der Ausgabe von Behaghel Bd. II. S. 49 f. Im Kalender trug es nur die Ueberschrift „Lied". Im „Alsatischen Taschenbuch" von 1808 S. 25 heißt es „Sommerlied".

[5]) Becker, S. 214.

[6]) „Iris" 1808 S. 222. Behaghel. Anm. zu S. 126.

[7]) Bei Behaghel S. 128 u. Anm.

[8]) Bei Behaghel S. 129; aus Kerners „Poetischem Almanach auf 1812" und — in zweiter Fassung — aus Stöbers „Alsa" 1817.

[9]) Aus Hebels Konzept unvollendet bei Behaghel S. 131. Vollendet steht das Gedicht im „Schatzkästlein" in der Schilderung „Baumzucht". Ausgabe von Behaghel Bd. II. S. 232 f.

[10]) S. Behaghel Anm. zu S. 132.

[11]) Bei Behaghel S. 134 ff. in zwei Fassungen, die jüngere aus den Jahren 1808—1812.

[12]) Becker, S. 227.

freund gar gern ißt,“ nebst „einer herrlichen Epistel in allemannischer Sprache“ mit einer launigen „Danksagung“[1]), und als im Jahr 1816 von Verehrern Hebels zu Kork in einem kleinen See bei Odelshofen eine Insel mit schönen Gartenanlagen ausgestattet und bei des Dichters nächster Anwesenheit diese „Hebel-Insel“ durch ein ländliches Fest eingeweiht wurde, dankte er in froher Rückerinnerung mit dem charmanten Gedicht: „Auf die Insel bei Odelshofen“.[2]) Abnahme der Dichterkraft zeigt es kaum; es ist, wenn auch „der Anflug des Genius“ vergangen war, zum mindesten virtuos allemannisch.

[1]) Anm. bei Behaghel, S. 144.
[2]) Anm. bei Behaghel, S. 146.

(Schluß folgt).

Am Genfersee bei Ouchy (Phot. A. Krenn, Zürich).

Das Bildnis.

Nachdruck verboten.

Novelle von **René Morax**, Morges.

(Fortsetzung).

Der nächste Tag war trüb und regnerisch. Ich machte mich an die Arbeit, um schwere, traurige Empfindungen loszuwerden, die das Schloß und der verlassene Park in mir erweckten. Lord Cadwallon erschien den ganzen Tag nicht. Durch Burdett ließ er mir sagen, daß er sehr leidend sei. Am Vorabend hatte er sich erkältet, und die feuchte Luft verschlimmerte seine Schmerzen. So war ich allein. Ich versuchte nicht, mit dem Hausmeister vertraut zu werden; denn er blieb bei seiner beinahe feindlichen Zurückhaltung. Ohne Freude sah er einen Fremden dies verlassene Haus betreten. Nun hatte ich keine andere Zerstreuung als mein Bild, das mich übrigens sehr fesselte. Auch vergaß ich an diesem Abend nicht, den Gedichtband in mein Zimmer zu nehmen.

Allein wachte ich im Schloß bei dem Kohlenfeuer, das man mir angezündet hatte. Draußen heulte der Wind; hie und da schlug der Regen gegen das Fenster. Im Zimmer aber herrschte behagliche Wärme, und das sanfte Lampenlicht machte es heimelig. So öffnete ich die „Vorahnungen“. Eine stark geneigte Schrift, die großen Buchstaben seltsam geformt. Ich las und las. Die eintönige Klage des Windes drang nicht mehr an mein Ohr, so ganz nahm diese seltsame Poesie mich in Beschlag. Die Fülle der Bilder, ein feines Verständnis für den Rhythmus und die starke mystische Phantasie dieser Verse machten die Lektüre zu einem Genuß. Man fühlte die Nachahmung eines Poë, Coleridge und selbst Rossetti heraus; aber eine sehr starke Individualität ließ den Gedanken der Kopie oder des Plagiats nicht aufkommen. Ein Grundton der Aufrichtigkeit gab diesen Gedichten eine doppelt schmerzvolle Bedeutung, wenn man an den frühen Tod der jungen Dichterin dachte.

Zwei davon sind mir geblieben, nicht weil sie die besten waren, wohl aber, weil das erste genau meiner Gedankenrichtung entsprach, das andere aber lange wie ein Druck auf mir lag. Sie geben einen schwachen Begriff von der ganzen Sammlung. Hier das erste in unbeholfener Uebertragung:

Mein Name.

Ihn flüsterte ich unter weißen Rosen,
Das Haupt erhobst du, suchtest in den Zweigen
Den blauen Vogel, der die Blätter mit den Flügeln streifte,
Gedenkst du noch?
Mit einem Seufzer sprachst du:
Des Gartens Blätter, warum rauschen sie?
Denn du begriffst nicht jenen keuschen Hauch,
Der nicht des frischen Taues Zittern war,
Der auf der Rosen leidend Herze fiel,
Ein Liebessang vielmehr der ruhbedürft'gen Seele,
Mein Name war's, den deine Stimme murmelte . . .
Schon lang ist's her.

Narzissenfeld bei Les Avants ob Montreux (Phot. A. Krenn, Zürich).